

Man hat  
Marseille das  
„Tor zum  
Orient“ ge-  
nannt.— Mit  
Recht. Aus  
aller Herren  
Länder strö-  
men hier  
Menschen zu-  
sammen und  
verbinden  
sich zu den  
eigenartig-  
sten Schick-  
salsgemein-  
schaften



Und im Grunde — wie bürgerlich, wie alltäglich ist das alles! Erinnern wir uns, was Maryse Choisy im Vorwort ihres Buches „Un mois chez les filles“ schreibt: „Was ich mit meinem Buche bezweckt habe, ist, die Prostitution von einem neuen Sehfeld aus zu betrachten. Nicht mit den Augen des Verbrauchers, also mit den Augen des Mannes; auch nicht mit den Blicken des Verkäufers, das heißt vom Standpunkte der Dirne aus; selbst nicht einmal durch die Brillengläser des Komiteestatistikers, die keine Sehwerkzeuge, sondern Kalkulationsmaschinen sind. Ich mußte die Dirnen mit den Augen einer anständigen Frau sehen, denn das allein wird von einem dauernden Interesse sein. Was ich be-

leuchten wollte, war die Gegenüberstellung der Armseligkeiten in den Gesinnungen der ‚ganzen‘ und der ‚halben‘ Welt. Denn in der Halbwelt gibt es ebensoviel kleine Vorurteile und Züge zum Konventionellen, wie in der anderen Welt. Wenn ich öfters auf diese Gegenüberstellung zu sprechen gekommen bin, so geschah es nicht aus Koketterie oder aus Spießbürgerlichkeit, sondern einzig und allein, um zu zeigen, daß es in beiden Welten Gutes und Böses gibt . . .“

Und an einer anderen Stelle schreibt sie: „Hier ist immer das gleiche Einerlei. Das Bier, die Dirnen, das ewig gleiche Spiel zwischen den Geschlechtern. Wird denn niemals jemand etwas Neues



Ein „fliegen-  
der Markt“,  
auf dem ver-  
kommene  
Existenzen  
jeder Rasse  
und Nationa-  
lität ihren  
Trödel feil-  
bieten